

„In wenigen Minuten erreichen wir München“

Kafkaesk und klaustrophobisch gibt sich Volker Mohrs neuste Novelle „Die letzte Fahrt“. Doch wer fragt und wagt, zeigt der Autor auf, der findet einen Weg in die Freiheit.

Sanna Bühner Winiger

Intercity, kurz vor München: Der Tag ist heiss, die Klimaanlage tot und der Weg durch die Vororte scheint ewig, denn das Ziel ist ja so nah.

Auf Volker Mohrs „Letzte Fahrt“ aufzuspringen kostet keine Mühe. Wer Eisenbahn fahrend Metropolen bereist, weiss sofort, wie es dem Protagonisten zu Beginn der Novelle ergeht. Mit wenigen klaren, verbalen Skizzen entwirft der Schaffhauser Autor die ungeduldige Stimmung einer Reise, die dem so ersehnten Ende entgegengeht, deren letzte Kilometer sich aber gerade darum so unerträglich träge entrollen. So unvermittelt trifft die Lesenden dieser Einstieg ins Geschehen, und nimmt sie gleich nochmals gefangen. Denn die Hauptfigur heisst wohl kaum zufällig Oskar Moor, Moor wie Sumpf, für die Geschichte durchaus exemplarisch. Unvermittelt sitzt auch der Autor dank seines fast-Namensvetters mit im Zug und bleibt gewissermassen als graue Eminenz im Hintergrund dabei auf dem Weg in die Stadt, die niemals kommen wird. Denn in all den Entwicklungen an Bord dieses fliegenden Holländers auf Schienen sticht die Frage immer wieder die Neugier, in welchem Verhältnis wohl der Mensch Volker Mohr zu seiner Geschichte steht, welche Stellwerke des Lebens ihn zu diesem Punkt gebracht haben, ein Alter Ego in einen Zug zu setzen, dessen Fahrt zunächst ins Grotteske und dann ins Grausige entgleitet.

Die Normalität wetzt die Zähne

Denn die Minuten, ja Stunden ziehen mit der fahrenden IC-Komposition ins Land. München scheint eine wabernde Fata Morgana am Horizont, der niemals näher rückt. Irritierend, mehr und mehr beklemmend gestaltet sich die Entwicklung dieser scheinbar so banalen Reise. Das Personal hüllt sich in Normalität, scheint von nichts als dem Alltäglichen zu wissen und ist doch irritierend, unterschwellig aggressiv, ja fast gefährlich dominant: „‘Das Reiseziel?’ fragte der Schaffner und musterte Moor eingehend, ‚Sie fragen mich nach dem Reiseziel? Das klingt so, als wären Sie aus Langeweile in den Zug eingestiegen – wahrscheinlich sogar ohne gültige Fahrkarte.‘ Moor musste zur Kenntnis nehmen, dass das Gespräch eine für ihn ungünstige Wendung genommen hatte, noch bevor er die richtigen Fragen stellen können.“ Willkür liegt über dem Geschehen. Wer fragt, macht sich unbeliebt, die Atmosphäre erzittert förmlich vor Geladenheit. Das Kollektiv der Passagiere stört sich nicht daran, je länger, je weniger, so scheint's. Gerade mal in einer Mitreisenden findet Oskar Moor eine dauerhaft engagierte und ebenso mutige Mitfragende, Hinterfragende, eine die gleichfalls wissen will, wohin diese Reise geht, die vielleicht irgendwo enden wird, aber wohl kaum in München. Doch wer weiss das schon in diesem Albtraum, der bisweilen fast schlafwandlerische Züge aufweist.

Fragen stellen heisst Antworten finden

Volker Mohr gelingt einmal mehr eine beklemmend eindrückliche und doch leichtfüssige Parabel einer, unserer, Gesellschaft, die abgestumpft und gleichgültig durchs Leben treibt, ohne dessen wahren Hintergründe zu erfragen.

Oder ist es vielleicht auch eine Parabel unserer selbst, unserer eigenen, inneren Entwicklung und Bewusstwerdung im Lebensstrom, der einen mitreisst und immer wieder vor die Entscheidung stellt, ob eigentlich der Fluss das Ziel bestimmt oder der Schwimmende selbst dem Fortkommen die Richtung gibt.

So oder so – „Die letzte Fahrt“ liefert zwar keine geradlinige Lösung, wie ein individueller Weg zu gehen sei, doch die Novelle stellt kluge Fragen, die Leserinnen und Leser zu eigenen, Mut machenden Antworten führen können.

Die letzte Fahrt
Volker Mohr
99 Seiten, gebunden
Loco-Verlag, Schaffhausen
ISBN 978-3-9524174-1-6

Sanna Bühler Winiger